

»Zeit, zu handeln«

Shalom!

Seit Mitte November 2017 leite ich als neue Direktorin das Jewish-Arab Center der Universität Haifa. Ziel des 1972 gegründeten Zentrums ist es, gute Beziehungen zwischen Juden und Arabern in Israel zu fördern und den Frieden zwischen Israelis und Palästinensern zu stärken.

Ich glaube fest daran, dass die Universität Haifa einen bedeutsamen Dialog zwischen Juden und Arabern ermöglichen kann und sollte, auf dem Campus ebenso wie in den umliegenden Gemeinden.

Und ich fühle, dass diese Tätigkeit genau die richtige für mich ist. Grenzen zu überwinden und nach neuen Herausforderungen zu suchen, machen mich aus.

In dem Forschungs- und Arbeitsbereich, dem ich mich widme, geht es immer auch um bedeutsame Begegnungen mit »dem Anderen«. So auch in dem Projekt »Haifa meets Frankfurt«, mit dem meine Beziehung zum *Deutschen Fördererkreis* der Universität Haifa einst begann.

Heute sehe ich schon die nächste Herausforderung vor mir – die Fähigkeit, mit »dem Anderen« Kontakt aufzunehmen; sie oder ihn wirklich zu sehen, und nicht bloß anzuschauen; Menschen einander

näher zu bringen und Möglichkeiten für Zusammenarbeit zu schaffen. Das bedeutet nicht, dass die verschiedenen Gemeinschaften nicht darauf bestehen sollten, ihre eigene Identität zu bewahren. Meine Grundannahme ist, dass das Zusammenleben von Arabern und Juden unser Schicksal ist. Ob wir es uns ausgesucht haben oder nicht, wir können dieses Schicksal bekämpfen oder wir können es akzeptieren und daraus ein gutes und erfülltes gemeinsames Leben machen. Ich möchte zu einem solchen Wandel gerne beitragen und dafür sorgen, dass er wahr wird, hier, an der Universität Haifa.

Drei Hauptthemen möchte ich hierfür voranbringen, von denen ich glaube, dass sie zur Ausgestaltung der jüdischen und arabischen Beziehungen beitragen werden: Kunst und Gestaltung in Begegnungsräumen, Entrepreneurship und Beschäftigungsmöglichkeiten für unsere arabischen Absolventen sowie Erinnerungskultur bei Juden, Arabern und Deutschen. Diese drei Themen werden die Aktivitäten des Jewish-Arab Center unter meiner Leitung prägen.

Ich freue mich darauf, die fruchtbare Zusammenarbeit mit dem *Deutschen Fördererkreis* fortzusetzen: um unsere gemeinsamen Ziele für die Universität Haifa und alle Menschen Israels zu erreichen.

Ihre

Prof. Adital Ben-Ari
Leiterin des Jewish-Arab Centers der Universität Haifa

Seite

2

Interview:
Manfred Lahnstein
über seine
Verbindung
zu Israel



6

Kommentar:
Uri Bar-Joseph
über Israels
Sicherheitslage



10

Völkerstrafrecht:
Itamar Mann
erforscht rechtliche
Aspekte der
Flüchtlingskrise



14

Medizin:
Ein Tower für
Spitzenforschung



»Israel vivra! – Israel wird leben.«

Viel verbindet den ehemaligen Bundesfinanzminister Manfred Lahnstein mit der Universität Haifa: Sechs Jahre lang war er Vorsitzender des Aufsichtsrats der Hochschule; 2007 verlieh die Universität ihm die Ehrendoktorwürde; viele Jahre vergab die ZEIT-Stiftung im Rahmen des Bucerus Instituts an der Universität Haifa »Manfred Lahnstein Dissertationsstipendien« für Nachwuchswissenschaftler. Am 20. Dezember 2017 ist Manfred Lahnstein 80 Jahre alt geworden. Zeit für einen Rückblick auf 23 Jahre Engagement für Israels liberalste Hochschule.

2007 verlieh die Universität Haifa Manfred Lahnstein die Ehrendoktorwürde.
Foto: Uwe Zucchi.

Wenn man auf Ihre bewegte Biografie blickt, fällt sofort die wichtige Rolle ins Auge, die Sie für die Beförderung der deutsch-israelischen Freundschaft gespielt haben – unter anderem als Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft – und spielen. Was verband und verbindet Sie mit dem Land Israel?

Seit mehr als 50 Jahren bin ich nunmehr mit Israel und seinen Menschen verbunden. Das ist zunächst in unserem gemeinsamen Schicksal und der immerwährenden Verantwortung der Deutschen gegründet. Hinzu kam und bleibt eine große Bewunderung für das, was dieses Land unter widrigsten Umständen auf die Beine gestellt hat. Und schließlich hat auch der innige Wunsch auf einen stabilen Frieden in Nahost eine große Rolle gespielt.

Wie ist Ihre Bindung zur Universität Haifa entstanden? Warum lag und liegt Ihnen diese Hochschule so am Herzen?

Max Warburg hat mich 1995 in den Aufsichtsrat gebeten. Ich habe das gerne gemacht. Haifa ist eine wunderschöne Stadt, und das gilt auch für den Campus oben auf dem Carmel. Die Universität ist quicklebendig, voll von prächtigen Menschen. Und die Universität ist weltweit der größte, tägliche Treffpunkt von Juden und Arabern – eine Herausforderung, die meine Freunde dort auf das Beste bestehen.

Wenn Sie auf Ihre Zeit als Aufsichtsratsvorsitzender zurückblicken, was waren damals die größten Herausforderungen?

In meiner Zeit ist die Universität enorm gewachsen, von 11.000 auf 18.000 Studierende. Dieses Wachstum zu bewältigen und gleichzeitig die akademischen Standards weiter zu erhöhen, das ist die Kernaufgabe gewesen und geblieben.

Inwiefern haben sich die Universität Haifa und ihre Gemeinschaft in den 17 Jahren seit Ihrer Wahl zum Aufsichtsratsvorsitzenden verändert?

Wir haben neue Fakultäten gegründet, vor allem im Bereich der Naturwissenschaften. Wir haben einen zweiten Campus unten in der Stadt errichtet. Wir haben die Zusammenarbeit mit anderen akademischen Einrichtungen im Lande, vor allem aber unsere Internationalisierung entschlossen betrieben. Und wir haben bei alledem versucht, unseren Charakter als eine liberale, multikulturelle Universität, die aber auch zu ihren sozialen Verpflichtungen steht, zu bewahren.

Bei Ihrer Wiederwahl zum Vorsitzenden des Aufsichtsrats im Jahr 2004 haben Sie gesagt: »Unsere Pflicht ist es, nach vorne zu schauen.« Und weiter: »Unser Ziel ist es,

eine akademische Gemeinschaft zu konsolidieren, die auf gegenseitigem Respekt basiert.« Sollten Sie heute ein Ziel für die Hochschule formulieren, welches wäre dies?

Man kann viele Ziele formulieren – organisatorische, finanzielle, akademische. Im Kern aber würde ich es heute noch genauso ausdrücken, wie ich es vor vierzehn Jahren getan habe. Das bleibt eine ständige Aufgabe.

Gibt es etwas, das Sie sich noch nachträglich zum Geburtstag wünschen würden, wenn Sie könnten?

Während des Sechstagekrieges habe ich in Brüssel gelebt. Da habe ich auf einer Mauer gelesen: »Israel vivra!« – Israel wird leben. Israel möge leben – als Land des Friedens und des gegenseitigen Respekts unter allen seinen Bevölkerungen! Dieses wunderschöne Land kann so ein Beispiel für viele andere werden.



FACES OF THE UNIVERSITY



Foto: Privat

Sawsan Kheir

Sawsan Kheir hat an der Universität Haifa Psychologie studiert und im Anschluss als Schulpsychologin im jüdischen Bildungssystem der Stadt Haifa gearbeitet. Derzeit arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin an der psychologischen Fakultät der Universität Haifa sowie an der Fakultät für Kunst, Psychologie und Theologie der Åbo Akademi in Finnland.

Warum haben Sie sich für ein Psychologiestudium entschieden?

Meine Entscheidung dafür ist schon sehr früh gefallen, etwa in der sechsten Klasse. In dieser Zeit hatte ich viele soziale Schwierigkeiten mit meinen Altersgenossen und war sehr einsam. Wir hatten keinen Psychologen an unserer Schule in Pek'in, aber ich hatte gehört, dass es in anderen Schulen so eine Person gibt. Also beschloss ich, dass ich, wenn ich erwachsen bin, Kindern zuhören möchte, die auf der Suche nach jemandem sind, der ihnen zuhört – so dass sie nicht alleine sind.

Später wurde mir immer klarer, dass dies wirklich der richtige Beruf für mich ist. Weil es für mich kein größeres Glück gibt, als ein Lächeln auf ein trauriges Gesicht zu zaubern.

Womit befasst sich Ihre Doktorarbeit?

Meine Promotion nimmt die Effekte von Modernisierung auf die Werte und die Rolle des Glaubens im Leben von drusischen und muslimischen Studenten

in Israel in den Blick. Sie ist Teil eines globalen Forschungsprojekts mit dem Namen »Junge Erwachsene und Religion aus globaler Perspektive« (YARG) unter der Leitung von Prof. Peter Nynäs von der Åbo Akademi in Finnland. Das Projekt, durchgeführt in 12 Ländern auf fünf Kontinenten, untersucht die sich verändernden religiösen Subjektivitäten und Werte von Universitätsstudenten weltweit.

Warum haben Sie die Universität Haifa als Ihr akademisches Zuhause gewählt?

Der sehr positive erste Kontakt zu meinen Kommilitonen, Arabern wie Juden, zu der gesamten Fakultät, haben mich dazu ermutigt, im Anschluss den Master und nun den Doktor zu machen. Die positive akademische Atmosphäre an der Universität Haifa und die Unterstützung durch das wissenschaftliche Personal haben meine Leidenschaft für die Forschung ebenso entfacht wie das Verlangen, Akademikerin zu werden. Ich wünsche mir, eines Tages Teil des wissenschaftlichen Personals der Universität Haifa zu werden.

»Jewish-Arab Community Leadership Program«

Meet the Students: Marwa Asakly und Moshe Mitchell



MARWA ASAKLY (21), aufgewachsen in dem Dorf Maghar in Nordisrael, studiert Psychologie und Archäologie an der Universität Haifa. Hatte sie zu Beginn ihres Studiums noch mit sprachlichen und kulturellen Hürden zu kämpfen, so ist sie heute angekommen: »Vor allem die archäologischen Ausgrabungen, die wir alle zusammen durchführen, Araber und Juden, Deutsche und Russen, Studenten und Dozenten, sind fantastisch. Wir graben den ganzen Tag zusammen und lernen dabei so viel voneinander, zum Beispiel die Sprache der anderen.«
Foto: Privat.

Warum haben Sie sich für das CLP beworben?

Marwa: Letztes Jahr sah ich meinen Freund Mohaned Sherari plötzlich von so vielen Menschen umgeben, die ich noch nicht kannte, und wann immer ich ihn fragte, woher er sie kennt, lautete seine Antwort: »vom CLP«. Ich war ein wenig eifersüchtig auf ihn, ich wollte auch gern mit den Menschen befreundet sein, mit denen ich im Wohnheim zusammenlebte. Und ich war fasziniert von den Veranstaltungen, die die Teilnehmer des Programms auf die Beine gestellt haben.

Moshe: Ich habe mich beworben, weil ich soziale Verantwortung für meine Gemeinde übernehmen will. Ein zweiter Grund war mein Wunsch, meine arabischen Nachbarn besser kennenzulernen. Es ist großartig, Studenten mit den unterschiedlichsten Hintergründen hier auf dem Campus zusammen lernen zu sehen, gleichzei-

tig sind dem Kennenlernen aber auch gewisse Grenzen gesetzt, weil wir natürlich alle in unterschiedlichen Programmen studieren und unsere Kommunikation sich dann vor allem um den Kurs dreht, den wir belegen. Es braucht ein wenig mehr Zeit und Raum, damit man sich auf notwendige Konversationen einlassen kann. Das CLP ermöglicht dies.

Wie funktioniert die Projektarbeit innerhalb des CLP?

Marwa: Generell geht es allen unseren sozialen Projekten darum, Araber und Juden zusammenzubringen. Beispielsweise haben wir eine Feier mit dem Thema »kulturelle Tänze« organisiert, bei der jede Gruppe Tänze aus ihrer Kultur vorgestellt hat. Wir überlegen immer gemeinsam, was unser nächstes Projekt sein könnte, bringen dann alle unsere Vorschläge ein und diskutieren sie. Diese gemeinsame Organisation klappt wunderbar.

»Man darf nicht vergessen, dass die Hochschule oft der erste Ort ist, an dem der durchschnittliche jüdische oder arabische Israeli in einen bedeutsamen Kontakt zu Menschen kommt, die auf der anderen Seite des Konflikts stehen.«

Moshe Mitchell

ÜBER DAS STIPENDIENPROGRAMM

Im Rahmen des »Jewish-Arab Community Leadership Program« (CLP) erwerben derzeit 20 arabische und 22 jüdische Studierende Führungskompetenzen. Theoretische Seminare ergänzen dabei die soziale Projektarbeit an der Hochschule und in umliegenden Gemeinden. Die Stipendiaten organisieren Veranstaltungen, die Studierende ebenso wie Menschen aus den Gemeinden näher zusammenbringen, zum Beispiel Round-Table-Gespräche, Filmvorführungen, Tanz- und Musikveranstaltungen.

Ist ein Programm wie das CLP, in dem jüdische und arabische Studenten zusammenarbeiten, etwas Selbstverständliches in Israel oder eher ungewöhnlich?

Moshe: Man darf nicht vergessen, dass die Hochschule oft der erste Ort ist, an dem der durchschnittliche jüdische oder arabische Israeli in einen bedeutsamen Kontakt zu Menschen kommt, die auf der anderen Seite des Konflikts stehen. Viele Studenten kommen aus Dörfern oder Kibbuzim. Sie haben die andere Seite überhaupt noch nicht kennengelernt. Dies ist auch so, weil die meisten arabischen Bürger nicht in die Armee eingezogen werden, wo die anderen Israelis bereits Menschen aus verschiedenen Ecken des Landes mit unterschiedlichen sozioökonomischen Hintergründen kennengelernt haben. Viele von ihnen sind dann auch bereits älter, wenn sie mit der Uni beginnen, einige sind verheiratet und arbeiten parallel zu ihrem Studium, so dass für außercurriculare Aktivitäten auf dem Campus kaum Zeit bleibt. Diese Trennung ist aber nicht unbedingt in allen Aspekten des täglichen Lebens der Fall. Das Personal unserer Krankenhäuser etwa kommt aus allen Teilen der israelischen Gesellschaft und wird hoffentlich ein Leuchtfeuer für den Rest des Landes.



MOSHE MITCHELL (30), aufgewachsen in Bulawayo in Zimbabwe, hat vor seiner Alijah in London gelebt. In Israel hat er zunächst die Jeschiva in Jerusalem besucht, in einem Kibbuz gelebt, Hebräisch gelernt und in Eilat gearbeitet, bevor er sein Studium der Politik- und Asienwissenschaft an der Universität Haifa begann.
Foto: Privat.



Lian Najami: »Ich habe immer die Frage im Blick: Was kann ich als Nächstes tun?«
Foto: Privat.

Lian Najami: Rhodes-Stipendiatin 2018

Im November 2017 ist die ehemalige CLP-Stipendiatin Lian Najami mit dem prestigeträchtigen Rhodes-Stipendium der Universität Oxford ausgezeichnet worden. »Ich bin wie meine ganze Familie sehr glücklich darüber, dass ich die erste arabische Israelin bin, die diese Mauer durchbricht und die Botschaft an die arabische Gemeinschaft in Israel sendet, dass es nichts gibt, das sie aufhalten kann.«

»Ich bekomme immer noch Anrufe von meinem Vater, der sagt: ›Okay, ich bin hier gerade mit dieser Person, und dann reicht er den Hörer weiter und ich muss die ganze Geschichte noch einmal erzählen.«

Lian Najami

So wie Lian Najami selbst. Aufgrund einer chronischen Erkrankung des Nervensystems konnte sie im Alter von zwölf Jahren von einem Tag auf den anderen plötzlich nicht mehr tanzen, rennen oder Fußball spielen. »Ich entschied, anstatt darauf zu schauen, wer ich war, mich darauf zu konzentrieren, wer ich sein kann. So schaue ich heute auch auf Israel. Wir sollten uns fragen: Wie gehen wir von hier aus weiter? Wie integrieren wir all die Menschen, die in diesem Land leben und finden einen Weg, zusammen zu leben?«

2016 hatte die 23-Jährige, die fließend Hebräisch, Arabisch, Englisch, Deutsch und Spanisch spricht, ihr Studium der Politikwissenschaft und Internationalen Beziehungen an der Universität Haifa erfolgreich abgeschlossen und anschließend in Washington, D.C. ein Praktikum bei Senator Brian Schatz absolviert. Für ihn hat sie unter anderem Gesetzesvorlagen ausgearbeitet und Reden mitverfasst. Ihr Studium der Vergleichenden Politikwissenschaft in Oxford beginnt im Herbst.

Israels Sicherheitslage war nie schlimmer

Ein Gastbeitrag von Uri Bar-Joseph

Die Entdeckung und Zerstörung des Hamas-Tunnels, der vom Gazastreifen aus nach Israel führte, der bislang größten und komplexesten Tunnelkonstruktion, verstärkte im Januar den Eindruck, dass eine Lösung für das gefunden sei, was bis vor Kurzem als die größte strategische Bedrohung für Israel aus dem Gazastreifen beschrieben wurde. Die Tatsache, dass dieser Zerstörung bereits drei ähnliche Operationen vorangegangen waren, gepaart mit zurückhaltender Reaktion der Hamas auf die systematische Zerstörung ihrer wichtigsten Waffe und dem Versprechen, dass die Tunnelbedrohung innerhalb eines Jahres verschwinden wird, verstärkten nur das Gefühl, dass wir auf dem richtigen Weg sind. [...]

Die Kombination aus militärischen Erfolgen in Gaza und routinemäßigen Schäden an Militäranlagen des Iran und der Hisbollah in Syrien, die zudem ohne wirkliche Reaktion blieben, vermittelt uns das Gefühl, dass unsere Sicherheitslage nie besser war. Wenn man nun noch die größtmögliche Unterstützung einer US-

Regierung in der israelischen Geschichte, die Anerkennung Jerusalems als Hauptstadt und die Worte der Verzweiflung des Präsidenten der Palästinensischen Autonomiebehörde, Mahmoud Abbas, hinzuaddiert, hat man Grund zum Feiern. Im September 2016 schrieb Ari Shavit, ehemaliger Analyst der Tageszeitung Haaretz, dass unsere Sicherheitslage nie besser war – und seitdem hat sie sich nur weiter verbessert.

Aber dieses optimistische Gefühl ignoriert ein wichtiges Element. Das riesige Raketen-Arsenal der Hisbollah stellt eine beispiellose Bedrohung für

Über den Autor:

Uri Bar-Joseph ist Professor am Institut für Internationale Beziehungen an der Fakultät für Politikwissenschaft der Universität Haifa. Sein Fachgebiet sind Intelligence Studies, Nationale Sicherheit und der arabisch-israelische Konflikt. Foto: Galia Evron.



Israel dar. Verteidigungsbeamte schätzen, dass in den ersten Tagen der nächsten Konfrontation mit der Hisbollah, 3.000 bis 4.000 Raketen auf Israel gefeuert werden, einige von ihnen hochpräzise und mit hohen Nutzlasten.

Wenn die Bedrohung wahr wird, wird es hunderte bis tausende Opfer geben und erheblichen Schaden an der Infrastruktur: an Flughäfen, Seehäfen, Kraftwerken, Entsalzungsanlagen, Verkehrsknotenpunkten und dergleichen. Die Raketen der Hisbollah sind nicht nur dazu in der Lage, die Kirya, den Hauptsitz der israelischen Armee im Stadtzentrum Tel Avivs, zu treffen, sondern auch die gehobenen Wohngegenden ringsherum. Das Militär kann auf diese Bedrohung nur partiell antworten, den Großteil des Schadens kann es nicht verhindern.

Mit anderen Worten: Unsere Sicherheitslage war nie so schlimm wie heute. 1948, als ägyptische Flugzeuge Tel Aviv bombardierten und Dutzende töteten, glaubte Ministerpräsident Ben-Gurion, dass die Öffentlichkeit dies verkraften kann. Es ist schwer vorstellbar, dass die heutigen verwöhnten hedonistischen Tel Aviver einem weitaus heftigeren Angriff standhalten könnten. 1948 wussten wir, warum wir kämpfen: Heute ist die Angelegenheit weit weniger klar. Israels schlimmste Krise aller Zeiten könnte sich daran entzünden. [...]

Diese Situation ist nicht gottgewollt. In weiten Teilen seiner Geschichte war das Geheimnis des zionistischen Erfolgs die Fähigkeit, Herausforderungen zu bewältigen, die unlösbar schienen. Das Problem ist, dass das heutige Israel sich darauf konzentriert, ein Problem zu lösen, für das es keine militärische Lösung gibt. Nicht einmal zusätzliche Raketenabwehrsysteme könnten die massive Zerstörung tief im Landesinneren verhindern. [...]

Jede zusätzliche Bombardierung in Syrien oder Zerstörung eines Tunnels in Gaza erhöht den Druck auf der anderen Seite, zurückzuschlagen, bis zu dem Punkt, an dem es zu einer Explosion kommt. Ohne die ballistischen Ressourcen der Hisbollah wäre eine solche

Explosion vielleicht nicht so furchtbar, aber in Anbetracht ihrer Gegenwart könnten die Konsequenzen unvorstellbar schwierig sein.

Die Lösung für die wachsende Gefahr liegt längst vor unserer Haustür, aber unsere Anführer ziehen sie noch nicht einmal in Betracht. Am 13. Dezember unterzeichnete der iranische Präsident, der Staat hinter der ballistischen Bedrohung Israels, ein Dokument, in dem es heißt: »Wir unterstützen die Errichtung eines unabhängigen palästinensischen Staates entlang der Grenzen vom 4. Juni 1967, mit Ostjerusalem als seiner Hauptstadt. Wir unterstützen Frieden basierend auf einer Zwei-Staaten-Lösung. Die Grenzen Jerusalems werden in Verhandlungen festgelegt. [...] wir unterstützen, als strategische Entscheidung, die arabische Friedensinitiative von 2002, die 2005 auf einem herausragenden islamischen Gipfeltreffen verabschiedet wurde.«

Irans Präsident Hassan Rohani unterzeichnete dieses Dokument während einer Tagung der Organisation für Islamische Zusammenarbeit in Istanbul. Abgesehen von einer Analyse durch Kolumnist Akiva Eldar auf der Al-Monitor Homepage, nahmen die israelischen Medien keinerlei Bezug auf diesen Wandel in der iranischen Position.

Nie zuvor hat der Iran seine Unterstützung für die arabische Friedensinitiative zum Ausdruck gebracht. Diese Wendung verändert die Spielregeln und reflektiert gleichsam die Parolen, die man derzeit während der Demonstrationswellen auf Irans Straßen hört, die ihren Anführer dazu auffordern, weniger Geld für die Hisbollah, Syrien und den Gazastreifen, und stattdessen mehr für nationale Bedürfnisse auszugeben. [...]

Am Vorabend des Jom-Kippur-Kriegs glaubten wir, dass unsere Situation noch nie zuvor so gut war. Genau dasselbe glauben wir heute auch. Heute wissen wir, wie die Sache damals ausging. Dieses Mal könnte es noch schlimmer enden.

Dieser Artikel ist am 22. Januar in der israelischen Tageszeitung Haaretz in englischer Sprache erschienen.

Nachwuchs: 17-Jähriger entdeckt Sicherheitslücke bei WhatsApp

Yuval Sprintz befindet sich gerade in seinem letzten Schuljahr und studiert parallel bereits den Bachelorstudiengang Computerwissenschaft an der Universität Haifa. Während der Arbeit an einem Software-Tool, das die Fusion zweier WhatsApp-Gruppen ermöglichen sollte, hat der Schüler eine Sicherheitslücke bei dem Instant-Messaging-Dienst entdeckt. Der 17-Jährige informierte Facebook Inc., zu dem WhatsApp seit einiger Zeit gehört, das die Sicherheitslücke durch ein Update schloss. Zum Dank erhielt der Jugendliche von dem Konzern 1.250 US-Dollar, von denen er sich einen neuen Computer gekauft hat.

Konferenz der Weltreligionen

»Die Kunst des Zweifelns«

Dialog durch persönliche Begegnung in einer geschützten und respektvollen Atmosphäre: Bereits zum 45. Mal fand Anfang Februar im rheinland-pfälzischen Vallendar die Internationale Tagung zum Dialog von Juden, Christen und Muslimen (JCM Tagung) statt. Dank der finanziellen Unterstützung des Deutschen Fördererkreises waren in diesem Jahr 14 Studierende aus Haifa vor Ort.

»Auf die Konferenz haben wir uns in einem wöchentlich stattfindenden Seminar mit Dr. Moshe Lavee vorbereitet«, erzählt Ofek Ravid, Student der Jüdischen Geschichte von der Universität Haifa. »Wir haben uns mit verschiedenen Aspekten des interreligiösen Dialogs beschäftigt, haben die anderen Religionen studiert und nach Gemeinsamkeiten gesucht. Das Studium als gemischte Gruppe aus Juden und Palästinensern war für mich ein besonderes Erlebnis, vor allem die Möglichkeit, einen offenen Dialog zu führen.«

In Vallendar haben die Studenten unter dem Motto »Die Kunst des Zweifelns« unter anderem in Gesprächsgruppen diskutiert, sich in alternativen Kommunikationsformen wie Tanz und Musik dem Thema genähert, meditiert, Gottesdienste praktiziert und in der »Speakers Corner« anderen Konferenzteilnehmern ein Thema ihrer Wahl präsentiert. Najib Abu Samra aus Haifa zum

Beispiel hat in seiner Präsentation »Was, wenn wir zweifeln« alternative Wege des Glaubens am Beispiel von Moses und Jesus vorgestellt.

»So viele verschiedene Menschen mit neuen Positionen, mit anderen Weltansichten und Berichten darüber, wie sie den Monotheismus sehen, zu treffen, war wirklich inspirierend. Von vielen von ihnen zu erfahren, wie sich ihre Sicht auf Religion durch bestimmte Begegnungen in ihrem Leben verändert hat, fand ich besonders inspirierend. Ich möchte diesen Kurs wirklich jedem Studenten ans Herz legen, um den eigenen Blickwinkel auf die Welt auszuweiten und Menschen aus anderen Flecken dieser Welt kennenzulernen, um zu diskutieren, zu argumentieren und letzten Endes auf sehr interaktive Weise zu lernen«, sagt Ofek Ravid.

Begeistert von ihren Erfahrungen im letzten Jahr waren auch Kolby Morris-Dahari, Judaistik- und Rabbinerstudentin, und Shahd Boshbaq, Studentin der Musik und der Arabischen Literatur, wieder mit dabei. Die beiden hatten sich über die Konferenz kennengelernt und sind seitdem gut befreundet. In diesem Jahr haben sie als Gruppenleiterinnen an der Konferenz teilgenommen.

Kolby Morris-Dahary: »Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber die diesjährige Konferenz war noch besser als die letzte! Shahd und ich haben gemeinsam einen Vortrag über »Heilige Eifersucht« gehalten. Ich habe die Musiksitzungen ebenso mit geleitet wie das jüdische Gebet. Es war ein wundervolles Gefühl, die Konferenz mehr aus einer Führungsposition heraus zu erleben. Unsere Gruppe bestand aus zwei christlich-arabischen, sechs muslimisch-arabischen und vier jüdischen Studenten. Jeder von ihnen hat auf der Konferenz auch eine Führungsrolle eingenommen. Ich bin sehr stolz auf unsere Gruppe.«



Die Studierenden aus Israel mit ihrem Dozenten Dr. Moshe Lavee (r.) und Nicola Teuber, Leiterin der Geschäftsstelle des Deutschen Fördererkreises (hinten, 3.v.r.). Foto: Deutscher Fördererkreis.



Ayob Farah (r.) mit seinen israelischen Kommilitonen und Studierenden der Bucerius Law School. Zur Vorbereitung auf seine Rolle in Hamburg hat er unter anderem das Buch »Die Hanse« von Philippe Dollinger gelesen. Foto: Deutscher Fördererkreis.

Model United Nations

»Historische Krise am Beispiel der Hanse«

Die meisten Veranstaltungen auf Konferenzen der Model United Nations (MUN) simulieren die Arbeit der Vereinten Nationen. Aber MUN-Konferenzen ermöglichen es ihren Teilnehmern auch, an besonders herausfordernden Ausschüssen teilzunehmen, die nicht Teil der Vereinten Nationen sind. Historischen Ausschüssen zum Beispiel, die sich mit vergangenen Ereignissen beschäftigen. Teil eines solchen Ausschusses war Ende November Ayob Farah von der Universität Haifa. Gemeinsam mit 23 Studierenden aus der ganzen Welt hat er im Rahmen der Hamburger MUN-Konferenz den Hansetag von 1388 simuliert.

Jurastudent Ayob Farah, der mit vier weiteren Kommilitonen aus Haifa nach Hamburg kam, ist bereits ein alter Hase, wenn es um Model United Nations geht. Schon während der High School war er im MUN-Team seiner Schule aktiv und ist heute Teil des Vorstands der Haifaer MUN-Gesellschaft.

»Während der Hamburger Konferenz war ich ein Delegierter im historischen Krisenausschuss. Hier repräsentieren die Delegierten nicht nur ihr Land, sondern sie haben auch die Macht, die Realität vor Ort zu beeinflussen. Sie können ihrer Regierung beispielsweise konkrete Anweisungen geben. Es geht nicht mehr nur darum, mit Verstand und Vernunft zu debattieren, sondern auch geopolitische Ressourcen zu nutzen.

In unserem Krisenausschuss haben wir den Hansetag von 1388 simuliert und dafür historische Figuren repräsentiert: Kaufleute, Bürgermeister, Ritter oder Lords – alle aus unterschiedlichen Städten und Orten, die Teil der Hanse waren. Ich habe den Bürgermeister von Riga vertreten, Bertram Witte.

Alle Teilnehmer haben unterschiedliche Interessen verfolgt: Einige strebten danach, den Einflussbereich der Hanse auszudehnen, andere wollten sich selbst bereichern oder ihrer Stadt zu Macht verhelfen.

Während der Diskussion sahen wir uns verschiedenen Krisen gegenüber, etwa wirtschaftlichen Sanktionen gegen Flandern oder Handelskonflikten in Nowgorod. Ich habe mich vor allem darum bemüht, Rigas Bedeutung zu erhöhen, indem ich eine Handelsroute von Riga bis nach Konstantinopel eröffnet habe. Ich habe mich auch mit den inneren Angelegenheiten der Stadt beschäftigt, indem ich mich der Kreuzritter und der Garnisonen entledigt habe und die polnische Fraktion eingeladen habe, um unsere Autonomie zu sichern. Mir wurde deswegen der Prozess gemacht, aber ich konnte mich verteidigen und wurde freigesprochen.«

ÜBER DAS PROGRAMM

Kritisch denken, hart verhandeln und den Standpunkt des Gegenübers einnehmen: Auf Model United Nations (MUN)-Konferenzen schlüpfen Studierende in die Rolle von Delegierten der Vereinten Nationen und vertreten ein ihnen zugeteiltes Land im Rahmen von simulierten Ausschüssen. Die MUN-Gesellschaft der Universität Haifa (HaiMUN) ist eine der größten Gruppen in Israel. Der *Deutsche Fördererkreis* ermöglicht ihren Mitgliedern regelmäßig die Teilnahme an Konferenzen in Deutschland.

Forschung für mehr Menschlichkeit

Neben richtungsweisender Forschung zeichnet die 1992 gegründete rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Haifa vor allem eines aus: Die hier betriebene Forschung wird von ihren Mitgliedern aktiv nach außen getragen. Zum Beispiel von Itamar Mann. Der Rechtswissenschaftler will mit seinen Forschungen zu rechtlichen Aspekten von Migration unter anderem dazu beitragen, die internationale Strafgerichtsbarkeit vom Krieg auf die Migration auszuweiten. Damit Verbrechen gegen die Menschlichkeit endlich als solche geahndet werden.

Bevor Itamar Mann nach Haifa gekommen ist, hat der Absolvent der Yale Law School als außerordentlicher Professor am Rechtszentrum der Universität Georgetown in Washington, D.C. gearbeitet und als Menschenrechtsanwalt und Strafverteidiger praktiziert. Neben eigenen Forschungs- und Lehrtätigkeiten - seine Fachgebiete sind Internationales Recht und politische Theorie - berät er Menschenrechtsorganisationen in Fragen zu Flüchtlings- und Migrationsrecht in Europa. Außerdem ist er Mitglied des Global Legal Action Network, einer Non-Profit-Organisation, die sich weltweit gegen Menschenrechtsverletzungen engagiert.

»Banale« Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Gemeinsam mit seinem Kollegen Ioannis Kalpouzou von der City Law School in London hat Itamar Mann 2015 die Studie »Banale Verbrechen gegen die Menschlichkeit: Der Fall Asylbewerber in Griechenland« veröffentlicht. Darin geht es um die unmenschliche Behandlung von Asylbewerbern in griechischen Auffanglagern durch Griechenland und die von dem Land beauftragte EU-Agentur Frontex.

Verbrechen, die (noch) nicht geahndet werden

Die Studie argumentiert, dass die Handlungen von Griechenland und von Frontex-Vertretern unter Umständen als individuelle Verantwortlichkeit für Verbrechen gegen die Menschlichkeit gemäß Römischen Statuts gewertet werden können. Sie macht gleichsam deutlich, dass eine Untersuchung dieser Taten unwahrscheinlich bleibt: zu verbreitet sei die Vorstellung, dass Verbrechen gegen die Menschlichkeit »radikal böse« Taten seien.

Das internationale Strafrecht aber sollte, so fordern Mann und Kalpouzou in ihrer Studie, nicht nur darauf abzielen, »radikal böse« Taten zu bestrafen. »Ebenso

wichtig ist die scheinbar banale Gewalt, die sich als ein unvermeidliches Nebenprodukt globaler sozialer und wirtschaftlicher Strukturen zeigt. Wie die Gewalt, die aktuell gegen Asylbewerber ausgeübt wird.«



Menschlichkeit auf dem Meer

2016 hat Itamar Mann sein Buch »Menschlichkeit auf dem Meer: Migration auf dem Seeweg und die Grundlagen des internationalen Rechts« veröffentlicht. Er stellt darin eine Verbindung her zwischen den Handlungen jüdischer Migranten auf dem Weg nach Palästina nach dem Zweiten Weltkrieg, zwischen vietnamesischen Boatpeople, haitianischen Flüchtlingen auf ihrem Weg nach Florida, nahöstlichen Migranten und Flüchtlingen vor Australien, zwischen syrischen Flüchtlingen und den rechtlichen Reaktionen von Staaten und internationalen Organisationen auf diese Bewegungen.

Bevor Flüchtlinge und Migranten sich in der klaren Zuständigkeit eines anderen Staates befinden, treffen sie, so Mann, auf Individuen, die sich entscheiden müssen, wie sie auf sie reagieren wollen. Hier werden Menschenrechtsnormen berührt – durch die Erfahrung der Verpflichtung gegenüber diesen Menschen. Wenn kein Staat dieser Pflicht nachkomme, so falle die Pflicht Individuen in Situationen zwischenmenschlicher Begegnung zu. »Selbst wenn wir selbst so eine Begegnung nicht erleben, müssen wir die Frage beantworten: Wie sollten Vertreter unseres Staates reagieren?« Diese Frage sollte, so Mann, die Basis für unser Verständnis von Menschenrechten darstellen und über den Buchstaben des Gesetzes stehen.

Internationale Strafbeschwerde

Gemeinsam mit 16 einflussreichen internationalen Anwältinnen und Anwälten, mit Unterstützung der Stanford Law School und dem Global Legal Action Network, hat Itamar Mann dem Ermittler des Internationalen Strafgerichtshofs 2017 eine internationale Strafbeschwerde übermittelt.

Sie fasst über eine Dekade küstennaher Abschiebep Praxis des privatisierten Systems zusammen und beschreibt die erschütternden Praktiken des australischen Staa-



»Humanity at Sea: Maritime Migration and the Foundations of International Law« erschien 2017 bei der Cambridge University Press.

»Ebenso wichtig ist die scheinbar banale Gewalt, die sich als ein unvermeidliches Nebenprodukt globaler sozialer und wirtschaftlicher Strukturen zeigt.«

tes und privater Konzerne gegenüber Asylbewerbern.

Seit 2008 hat die australische Regierung schrittweise eine Politik verfolgt, die Migranten, die auf dem Seeweg ankommen, daran hindert, sich auf dem australischem Festland niederzulassen. Stattdessen werden sie über einen längeren Zeitraum auf den Inseln Nauru und Manus in unmenschlichen Auffanglagern festgehalten. Hier ist es wiederholt zu physischem und sexuellem Missbrauch von Erwachsenen und Kindern gekommen. Diese Zustände, gepaart mit der daraus resultierenden Hoffnungslosigkeit, haben ein epidemisches Ausmaß an selbstverletzendem Verhalten unter den auf der Insel Festgehaltenen ausgelöst.

Die Unterzeichnenden fordern die Staatsanwaltschaft dazu auf, eine Untersuchung der vermeintlichen Verbrechen gegen die Menschlichkeit einzuleiten.

»Bislang haben wir nur die formale Bestätigung erhalten, dass unsere Beschwerde eingegangen ist und geprüft wird«, berichtet Itamar Mann. »Der nächste Schritt wäre eine Voruntersuchung. In ihr wird geklärt, ob die Notwendigkeit einer vollständigen Untersuchung besteht. Kommt es zu einer Untersuchung, schließt diese mit einer Entscheidung darüber, ob es Grund zu der Annahme gibt, dass innerhalb der Zuständigkeit des Gerichts ein Verbrechen verübt wurde. Bejaht das Gericht dieses, werden die Tatverdächtigen angeklagt. Bedauerlicherweise ist zu erwarten, dass dieser Prozess mehrere Jahre dauern wird.«

Bis dahin wird Itamar Mann weiter zu Migrationsfragen forschen. Zurzeit arbeitet er an einem Artikel, in dem er zu definieren versucht, welche Rolle das Ermessen des Ermittlers bei seiner Entscheidung darüber spielt, wie, was und gegen wen ermittelt wird. Der Artikel wird in einem von der Oxford University Press herausgegebenen Sammelband erscheinen.

Die Strafanzeige, an der Itamar Mann beteiligt ist, ist die umfangreichste Dokumentation von Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die außerhalb eines Kriegskontexts verübt wurden, und basiert unter anderem auf 70 Interviews mit ehemals auf Nauru und Manus festgehaltenen Flüchtlingen. Foto: Privat.

»Werner Otto Graduate Arab Women Scholarship«

Seitdem der *Deutsche Fördererkreis* die »Werner Otto«-Stipendien verleiht, ist die Zahl der Bewerberinnen hierfür jährlich gestiegen. Sie kommen heute aus allen Fachbereichen, aus den Literaturwissenschaften ebenso wie aus der Biologie oder den Gesundheitswissenschaften.

Doch auch wenn immer mehr arabische Frauen in Israel ein weiterführendes Studium verfolgen, sind Stipendien für Frauen in Israel immer noch nötig. Warum das so ist, erklärt Karen L. Berman. Sie ist CEO des amerikanischen Freundeskreises der Universität Haifa, der erst kürzlich ein Stipendienprogramm von Frauen für Frauen ins Leben gerufen hat.

»Warum Israel Stipendien für Frauen benötigt«

von Karen L. Berman

Die Universität Haifa, Israels jüngste Universität, hat den Ruf, seine fortschrittlichste zu sein. Ihre Studentenschaft spiegelt die israelische Bevölkerung exakter wider als jede andere Hochschule; [...]

Von unseren beinahe 18.000 Studenten sind Frauen Männern auf allen Graduiertenebenen überlegen – 62 Prozent aller Bachelorstudierenden sind Frauen, 69 Prozent der Masterstudenten und 64 Prozent der Doktoranden. [...]

Trotz dieser Geschlechterverteilung auf Universitätslevel sind Frauen in Israel in den oberen Ebenen noch

in nahezu jedem Fachbereich unterrepräsentiert. Trotz der beträchtlichen Anzahl an Frauen, die einen Bachelor- oder höheren akademischen Grad erwerben, ist der Prozentsatz weiblicher Professoren [...] niedrig. Israels boomender Technologiesektor ist männlich dominiert – 2016 war nur einer von fünf Angestellten weiblich und weibliche Hightech-Existenzgründerinnen erhielten im Vergleich mit ihren männlichen Kollegen nur etwa die Hälfte der Fördergelder.

Israelische Frauen verdienen weniger als ihre männlichen Kollegen – Arbeitnehmerinnen etwa 34 Prozent, Managerinnen etwa 27 Prozent.

[...] Während Israel als eines der ersten westlichen Länder eine Frau an die Spitze der Regierung wählte, ist der Prozentsatz weiblicher israelischer Abgeordneter weit geringer als der OECD-Durchschnitt von 30 Prozent. [...]

Um Gleichheit zu erreichen, die nicht nur ein sozialer Imperativ ist, sondern auch einen wirtschaftlichen Vorteil darstellt, müssen wir die Vergangenheit anerkennen

und gleichsam nach vorne drängen. Bildung ist einer der besten Wege zu einer lang andauernden Wirkung. Stipendien bewirken mehr, als finanzielle Hürden zu entfernen, Zugang zu Mentoren zu liefern und Wege zum Erfolg zu schaffen. Sie [...] beweisen, dass wir gewillt sind, in die Zukunft zu investieren. Worte sind wichtig, aber, wie sagt man so schön, sie sind billig. Es ist Zeit, zu handeln. Lasst unseren Worten Taten folgen.

ÜBER DAS STIPENDIENPROGRAMM

Mithilfe des »Werner Otto«-Stipendiums können arabische Studentinnen ihr weiterführendes Studium ohne finanziellen Druck abschließen. Neben dem jährlichen Stipendium in Höhe von je 2.100 Euro (Master) bzw. 3.100 Euro (Ph.D.) unterstützt das Programm aktiv eine Vernetzung der Frauen untereinander.



Netzwerke: Stipendiatinnen auf einer im Rahmen des »Werner Otto«-Programms organisierten Konferenz im Jahr 2017.

Foto: Universität Haifa.



Professorin Ben-Ari (r.) bei einer Diskussion mit Studierenden in Frankfurt. Foto: Deutscher Fördererkreis.

»Haifa meets Frankfurt«

Die erste Begegnung, Frankfurt, 19. bis 26. November 2017

Ein Begegnungsprotokoll von Projektleiterin Adital Ben-Ari

Die aufgeregten Studierenden von der Universität Haifa kamen am frühen Sonntagmorgen, den 19. November, in Deutschland an. Drei ihrer Kollegen von der Universität für Angewandte Wissenschaft in Frankfurt nahmen sie mit herzlichen Grußworten in Empfang und eskortierten die Gruppe zu einem Hostel in der Frankfurter Innenstadt, einem perfekten multikulturellen Standort. Später am Tag fanden die offizielle Eröffnung und ein feierliches Abendessen an der Universität statt.

Die ersten bedeutsamen Begegnungen der ganzen Gruppe erfolgten innerhalb der nächsten zwei Tage, als die internationale Gruppe sich in einem geräumigen und gemütlichen Landhaus versammelte. Kennenlernspiele, Gruppengespräche, formale und informelle Treffen, gemeinsames Kochen und Gespräche bis tief in die Nacht hinein trugen dazu bei, die Gruppe zusammenschweißen. Nun waren die jüdischen, muslimischen, christlichen und drusischen Israelis und die deutschen Studenten bereit für die kommende Woche voll des Lernens über die Welt, Gesellschaften und sich selbst.

Während der Woche arbeitete die Gruppe auf zwei Hauptebenen: Aktivitäten und geführte Touren auf der einen sowie Dialog und Reflexion auf der anderen Seite. Die Studenten nahmen beispielsweise an einer geführten Tour durch die Frankfurter Großmarkthalle teil, sahen den Film »Mein Herz tanzt«, hörten

sich einen Vortrag über die Auswirkungen einer Encounter-Gruppe an und besuchten den »Treffpunkt« in Frankfurt, das Zentrum der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V. (ZWST) für Überlebende der Shoah und ihre Angehörigen.

Diese Erfahrungen bildeten das Ausgangsmaterial, um auf der Begegnungsebene weiterzuarbeiten. Die Studenten nahmen an moderierten Gesprächsrunden teil, diskutierten im Plenum, in kleinen gemischten Gruppen und in nach Hochschulen getrennten Gruppen. Sie sprachen über tiefgreifende Themen wie vernetzte Identitäten, vergangene nationale Traumata, Flüchtlinge und Multikulturalismus ebenso wie über die komplizierte Beziehung zwischen Palästinensern und Israelis oder über Prostitution.

Die intensive Woche schloss mit einer Party. Die letzten Tage verbrachten die Studierenden aus Haifa bei ihren deutschen Kommilitonen zu Hause, was das kulturelle Verständnis und die zwischenmenschlichen Beziehungen zusätzlich vertieft hat.

Nun steht die Gruppe vor ihrer zweiten Begegnung, in Israel. Sie wird den Abschluss der persönlichen und kollektiven Reise bilden, auf die sie alle gemeinsam vor fünf Monaten aufgebrochen sind.

ÜBER »HAIFA MEETS FRANKFURT«

Gemeinsam lernen angehende Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter von der Universität Haifa und der Universität für Angewandte Wissenschaft in Frankfurt das eigene Studienfach und ihr zukünftiges Berufsfeld aus einer international orientierten Perspektive neu zu begreifen: in gemeinsamen Workshops, getrennten Unterrichtseinheiten und Begegnungsreisen in das jeweils andere Land mit Besuchen in sozialen Einrichtungen und Gedenkstätten.

Die Zukunft der Medizin: Der »Helmsley Health Discovery Tower«

Eine globale Führungsrolle in biomedizinischer Forschung einnehmen; strategische Partnerschaften mit Unternehmen aus den Bereichen der Medizintechnik, Pharmazie sowie Informationstechnologie fördern; neue Therapien, Medikamente und Diagnosemethoden hervorbringen; medizinische Forschung, wissenschaftlichen Entdeckungen und Innovation einen idealen Raum zum Wachstum geben. Dies sind die Ziele der Kooperation zwischen der Universität Haifa und dem Rambam Health Care Campus, dem größten akademischen Krankenhaus in Nordisrael. Hierfür entsteht eines der fortschrittlichsten medizinischen Forschungsinstitute der Welt.

Herzstück der Kooperation ist der Bau eines 20-stöckigen medizinischen Forschungsturms auf dem Gelände des Rambam-Krankenhauses. Er wird medizinischen Forschungsprojekten auf lokaler, nationaler und globaler Ebene sowie zahlreichen führenden Initiativen in Haifa Raum geben.

Auf den Etagen 8 bis 13 des Turms werden Labore der Universität Haifa eingerichtet: Sie werden Grundlagenforschung und angewandte Wissenschaften in den Bereichen Biowissenschaften, öffentliche Gesundheit und Arzneimittelforschung betreiben. Die räumliche Nähe zum Kran-

kenhaus wird eine enge Zusammenarbeit zwischen den Forschern der Universität Haifa, den Klinikern des Rambam-Krankenhauses sowie Wissenschaftlern des Technions ermöglichen, die ebenfalls in dem Gebäude untergebracht sein werden.

Die Forscher werden Zugang zu klinischen Ressourcen wie beispielsweise bildgebenden Verfahren, Gentests und fortschrittlichen Gerätesystemen haben. Auch das Zentrum für translationale Forschung in den Gesundheitswissenschaften der Universität Haifa und das Forschungszentrum für Gesundheits- und Naturwissenschaften werden zukünftig ihren Sitz hier haben. Möglich wird der Bau des Towers vor allem dank einer großzügigen Spende des Helmsley Charitable Trusts in Höhe von 18 Millionen Dollar.

Aktuelle Forschungsprojekte

Bereits heute arbeiten Wissenschaftler des Rambam-Krankenhauses und der Universität Haifa an gemeinsamen Projekten, entwickeln zum Beispiel kosteneffektive Managementstrategien als Schlüssel zu einer besseren Gesundheitsversorgung der Bevölkerung.

Wissenschaftler und Ärzte um den Schmerzforscher Dr. Michal Granot erarbeiten derzeit mithilfe eines innovativen Bildgebungsverfahrens (fMRI), das Schmerzempfindung im Gehirn sichtbar machen kann, ein neues Mittel, mit dem individueller Schmerz bewertet und reguliert werden kann. »Das Tool hat das Potenzial, einen Paradigmenwechsel im Schmerzmanagement zu bewirken und das Leid von Millionen Menschen weltweit zu vermindern«, so Dr. Granot.

Ein Hub für neue Ideen:
Der neue »Helmsley
Health Discovery Tower«.
Foto: Universität Haifa.

In Israel ist die Ausstellung in einer aktualisierten Form auf Hebräisch zu sehen.

Foto: HCGES.



הנאצים במשפט אושוויץ בפרנקפורט ופשיעה

התביעה במשפט אושוויץ הראשון בפרנקפורט כונה נגדו שלישי של מפגד העתה ודודוף הם. הוכחו מולתה נגד ראש בית המדרש של האם אם דר. יקסטר קאסיס. ראש מרפאת השיניים של האם אם דר. ולי פרינג. הוא המנהל באושוויץ-בירקאן. נרחב הנכאי במחנה הראשי דר. פרנץ ברגנרד. לוקאס. ראש הפיזים דר. ולי שייך. הקצין המזונה על מונה האסירים פרנץ הוסמן. הממונה על הבלקים אושוויץ קאדוק. הממונה על הבלקים באושוויץ-בירקאן. שוסן. ברנרדי. ניימן. אנגור-שארפהרר. יואן שנקרת. אמיל הנסל. היינריך בישוף. קרל הוקר. הרברט שרפה. ארתור בייטשווייזר. האוסט-אוסטריה-הרר. הנס נרנבוויק. ארבעת אנשי-האוי-הרר. וילהלם בנזו. קלאוס דילמסקן. יוזף קלאהר. והנס שטארק. דונצפריד פרי ברנד. הממונה על העוברים ברום שלאגור. השופר. גרוהר זיברט. וכן נגד האסיר לשעבר וקאסן אפיל בדמארק. בתביעה את כל הסדרת המעורבות המשותפת הללו. הבלילה התביעה הכללית להעמיד לדין חלק מייצג במידה זו או אחרת של בעלי המפקדים באושוויץ.



וילהלם שיינרטי בנזו (1906-1977), סוחר באקוסט, המסרף כבד ב-1928 לעזוב את הניצול. ב-1933 לעזוב את הניצול. המסרף להשפיע המכונה להאסר מן להשפיע המכונה. החל ב-1942 המסרף לראש האם אם באושוויץ - תחילת במחלקת המסרף להאסר מן במחלקת הפליציה (המסרף המזונה) באושוויץ. שימש כראש אגף



ויקטור קאסיס (1907-1985) נולד בברזיל. במשפחה 1941-1942 שירת כנאי הרמון. בהיותו "נרנב" אנטי. שירת גם במימאנט באוואן אם אם מ-1943 ועד למידת המנהל אושוויץ. נכלל את בית המדרש במקום. הוא הוסט עם את קצת בהישפחות ב"פליציה"



האוסט הנורכד במשפט אושוויץ בית המדרש שולק (1905-1968) ראש חוקמת שירות כחונדב במחנות העולם הראשונה המסרף ב-1928 להחליט "קצרת הבלילה" וניהל מנהל באוגר הוואן של הקצנים הנרנבנים. ב-1940 המסרף למחנה הראשי ב-1941 להאסר אם אם. בן יולי 1942 להאסר 1943 שימש כמאליף של מפקד מחנה אושוויץ ודודוף הם.

»Ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur«

Am 2. November hat der hessische Wissenschafts- und Kunstminister Boris Rhein vor dem Hecht Museum der Universität Haifa die Ausstellung »Die justizielle Aufarbeitung von NS-Verbrechen in Hessen« eröffnet. Sie dokumentiert den ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess und damit den größten Strafprozess der deutschen Nachkriegsgeschichte.

»Der Besuch in Israel und vor allem die Ausstellungseröffnung in Haifa ist ein weiterer wichtiger Schritt in der deutsch-israelischen Beziehung. Die nationalsozialistischen Gewalttaten und das Gedenken an die Opfer sind ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur. Umso mehr möchte ich im Namen der hessischen Landesregierung der Universität Haifa herzlich dafür danken, dass wir diese Ausstellung über die justizielle Aufarbeitung von NS-Verbrechen hier eröffnen dürfen«, sagte Minister Rhein bei der Ausstellungseröffnung.

Konzipiert wurde die Ausstellung bereits im Jahr 2013, anlässlich des 50. Jahrestags des Prozessbeginns. Auf Basis von Originaldokumenten, Fotografien und Texten hat das Hessische Landesarchiv eine umfassende, wissenschaftlich fundierte Ausstellung zu diesem epochalen Strafverfahren erarbeitet.

Von 2014 bis 2016 war die Ausstellung in 13 deutschen Städten zu sehen. In Haifa hat das Haifa Center for German and European Studies (HCGES) die Ausstellung administrativ und logistisch betreut, und auch einen Runden Tisch zu ihrer Eröffnung veranstaltet.

In Israel ist die Ausstellung in einer aktualisierten Form auf Hebräisch zu sehen. Sie umfasst insgesamt 53 Tafeln, vier Dokumentarfilme mit hebräischen Untertiteln sowie Tonbandmitschnitte aus NS-Prozessen.

Originalakten im »Gedächtnis der Welt«

Die Ausstellung gab 2013 den Anstoß für ein Antrags-

verfahren des Hessischen Landesarchivs bei der UNESCO. Kurz vor Ausstellungseröffnung wurden die original Verhandlungsakten und Tonbandmitschnitte des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses in das UNESCO-Weltdokumentenerbe der Vereinten Nationen aufgenommen. »Die Anerkennung unterstreicht die einzigartige historische und gesellschaftliche Bedeutung der Unterlagen für die Nachkriegsgeschichte und Erinnerungskultur Deutschlands«, erklärte Minister Rhein.

Über den ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess

Der ab dem 20. Dezember 1963 im Frankfurter Römer verhandelte Prozess gegen ehemalige SS-Angehörige gilt als Wegmarke für die kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Erstmals wurden die grausamen Verbrechen in dem deutschen Konzentrationslager der deutschen Öffentlichkeit, unter anderem durch zahlreiche Zeugenaussagen, umfassend vor Augen geführt. Weil in dem Prozess nicht nach dem modernen Völkerrecht, sondern nach dem traditionellen deutschen Strafrecht geurteilt wurde, stieß der Prozess juristisch an seine Grenzen. Für die historische Aufklärung der Vergangenheit jedoch wurde er zum Meilenstein.



Der hessische Wissenschafts- und Kunstminister Boris Rhein eröffnet die Ausstellung in Haifa. Foto: HCGES.

Abschied: Schriftstellerin Ronit Matalon ist tot

Die israelische Schriftstellerin, Journalistin und Hochschuldozentin Ronit Matalon ist am 28. Dezember 2017 im Alter von 58 Jahren verstorben.

Als Leiterin des M.A.-Programms für Kreatives Schreiben an der Universität Haifa hat sie eine ganze Generation israelischer Autoren entscheidend geprägt. 2016 hatte sie den EMET-Preis in der Kategorie Hebräische Literatur und Lyrik erhalten, »in Anerkennung ihrer literarischen Leistungen und für ihren einzigartigen und innovativen Beitrag auf dem Feld des Hebräischen Schreibens und Lesens in den vergangenen Jahrzehnten.« Am Vorabend ihres Todes wurde sie für die Novelle »And the Bride Closed the Door« mit dem Brenner Prize ausgezeichnet.

Der Universität Haifa wird Ronit Matalon schmerzlich fehlen!



Ronit Matalon.
Foto: Iris Neshet.

Archäologie: Ein Fund, der alles verändert

Auf der Suche nach den Ursprüngen des modernen Menschen fand ein Team um Archäologin Mina Weinstein-Evron von der Universität Haifa und ihren Kollegen Israel Hershkovitz von der Tel Aviv Universität das älteste Fossil eines Homo sapiens, das jemals außerhalb Afrikas ausgegraben wurde. Der Oberkiefer wurde bereits im Jahr 2002 in der Misliya-Höhle auf dem Carmel-Berg, etwa zwölf

Kilometer südlich von Haifa, entdeckt. Um sein Alter zu bestimmen, wendeten die Wissenschaftler in Kooperation mit Kollegen weltweit zahlreiche Datierungsmethoden an und schätzten ihn schließlich auf 177.000 bis 194.000 Jahre. Damit ist belegt, dass Vertreter des Homo sapiens Afrika mindestens 50.000 Jahre früher verlassen haben müssen, als die Wissenschaft bislang angenommen hatte. »Dieses Erkenntnis [...] verändert unser gesamtes Konzept von der Ausbreitung des modernen Menschen und seiner Evolution«, erklärt Prof. Hershkovitz. Ihre Forschungsergebnisse veröffentlichten die Wissenschaftler am 25. Januar in der Fachzeitschrift Science.



Der fossile Oberkiefer »Misliya 1«.
Foto: Gerhard Weber, Universität Wien, Österreich.

Ausgezeichnet: Max Warburg erhält Leo Baeck Medaille

Der Hamburger Bankier Max Warburg, Schatzmeister des Deutschen Fördererkreises, ist von dem New Yorker Leo Baeck Institut mit der Leo Baeck Medaille für seinen besonderen Einsatz für die deutsch-jüdische Aussöhnung ausgezeichnet worden.

Der Präsident des Instituts, Dr. Ronald B. Sobel, lobte Max Warburgs Engagement zu Gunsten jüdischer Einrichtungen wie dem Israelitischen Krankenhaus in Hamburg ebenso wie seine Arbeit für den Erhalt deutsch-jüdischer Geschichte durch die Schaffung der Stiftung Warburg Archiv. »Für mich bedeutet diese Auszeichnung nicht nur die Anerkennung meines eigenen Engagements, sondern auch dessen meiner Verwandten und Vorfahren«, sagte Warburg.

Der Deutsche Fördererkreis gratuliert Max Warburg herzlich!



Max Warburg.
Foto: Christian O. Bruch.

Herausgeber

University of Haifa
Vice President for External Affairs and
Resource Development
Mount Carmel, Haifa 31905, Israel

Kontakt in Deutschland

Deutscher Fördererkreis
der Universität Haifa e. V.
Nicola Teuber
Baumwall 7, 20459 Hamburg
Fon: 040 / 36 97 96 70
Fax: 040 / 36 97 96 72
Teuber.UniHaifa@step21.de
www.uni-haifa.de

Vorsitzende: Sonja Lahnstein-Kandel
Stellv. Vorsitzende: Dr. Christoph
Schumacher, Dr. Olaf Schulz-Gardyan
Schatzmeister: Max M. Warburg
Schriftführer: Dr. Christoph Schumacher

Realisation

wortflug, text und kommunikation GbR
Hohelandstraße 53, 23564 Lübeck
Redaktion: Sonja Lahnstein-Kandel,
wortflug, GbR
Grafik: KRAVCOV HEY HOFFMANN
Lektorat: wortflug, GbR
Druck: Lehmann Offsetdruck GmbH